editorial

völlig verqueert

TEXT
ausreißer-Redaktion

Selbstverständlich.
Gleichberechtigt·
Sichtbar.

So übertitelte das Filmfestival *identities* die Einleitung zu seinem diesjährigen Programm.

Genau das sollten queere Lebensformen sein.

Und genau an diesen Punkten tritt nach wie vor die stärkste Ablehnungshaltung zutage. Zu stark ist das Schubladendenken, zu sehr verankert die normative Vorstellung, wie Geschlecht und Sexualität zu definieren seien. Die ohnehin bestehende Angst vor Veränderungen, dem Verlust des Vertrauten, wird medial und politisch zusätzlich geschürt.

Denn Verlustängste gibt es gerade von dieser Seite, jene vor dem Machtverlust – etwa wenn das traditionellen Familienmodell, das schon lange nicht mehr der Realität entspricht und als das Idealbild, als das es profitabel verkauft wird, auch nie entsprochen hat – endlich vom Sockel gestoßen wird.

Gegen partriarchale und autoriätre Muster aufzubegehren heißt dafür zu kämpfen, jeder/m die freie Wahl zu lassen in der Gestaltung des eigenen Lebens und Liebens.

Ein offenes, respektvolles und abseits moralinsaurer Werturteile lustbetontes Miteinander zu leben und öffentlich zu behaupten, dafür steht unter anderem der Christopher Street Day. Der *ausreißer* ist in Graz dabei und setzt sich mit queeren Lebensweisen im öffentlichen Raum auseinander und zusammen.

Immer noch existierende, alltägliche Normen aufzubrechen, bedeutet nicht weniger als gesellschaftliche Strukturen kritisch zu hinterfragen und sowohl globale (Macht)Verhältnisse zu analysieren als auch Veränderungen einzufordern. Denn sexuelle Hegemonien sind untrennbar mit sozialen Hierarchien verbunden.

Sichtbare Gleichberechtigung muss endlich selbstverständlich sein.

queer durch graz gehen

TEXT
Eva Taxacher

(ALLE IDENTITÄTEN herzlich willkommen!)

*In Graz gibt es eine recht lange Geschichte, historisches und theoretisches Wissen in Form von Stadtspaziergängen zu vermitteln. Seit 1991 finden FrauenStadtSpaziergänge statt. Aber es gibt auch lesbisch_schwule Spaziergänge oder Spaziergänge zu sozialen und gesellschaftskritischen Themen – wie zum Beispiel den Lesben*Spaziergang von und mit Eva Taxacher (1). Lesben mit Sternchen – denn es geht um Identität(en) und Gemeinsamkeiten, um die Bedeutung von Geschichte und das Hier und Jetzt.*

Station 1: Karmeliterplatz

Das Steiermärkische Landesarchiv als Ort, an dem Geschichte geschrieben wird: Was wird als wert angesehen, archiviert zu werden? Darüber konstruiert sich eine Vorstellung von Geschichte, von gemeinsamer Identität und von Mehrheit/Minderheit.

Spuren von lesbisch_schwuler_trans_queerer Geschichte?

Da finden sich: Gerichtsakten von Anklagen/Verurteilungen laut § 129 „Unzucht wider die Natur", a) mit Tieren, b) mit Personen gleichen Geschlechts – in Österreich bis 1971 bei Männern und bei Frauen strafbar. Auch während des Nationalsozialismus. Das ist auch der Grund, warum homo-, bisexuelle und Transgender Personen, die während der NS-Zeit in Konzentrationslagern inhaftiert waren, erst 2005 [!] als Opfer des Nationalso-

zialistischen Regimes anerkannt wurden. (Verurteilungen wegen homosexueller Kontakte waren ja kein „typisch nationalsozialistisches Unrecht" und die entsprechenden Verurteilungen blieben daher aufrecht.) Übrigens: Bis heute sind homo- und bisexuelle Opfer des Nationalsozialismus nicht in den Wiedergutmachungsbestimmungen des Allgemeinen Sozialversicherungsgesetzes enthalten; ihre Haft- und KZ-Zeiten zählen nicht als Pensionszeiten – die der KZ-Aufseher_innen schon, diese standen ja in einem Dienstverhältnis.

Das ist Herrschaftsgeschichte. Geschichte über Gerichtsakten, Verurteilungen, Krankenakten – im 19. Jahrhundert galt Homosexualität als pathologisch, wie Transgender heute. Es gibt kaum Selbstzeugnisse und damit kein selbstbestimmtes Bild der eigenen Geschichte.

Station 2: Freiheitsplatz

Was gibt's Gemeinsames?

Alle hetero-homo-bisexuell oder wie auch immer empfindenden Frauen, ob als Frauen geboren oder mit einer trans*Geschichte, haben mit Stereotypen und Klischees zu tun, die vorgeben, wie sie als „Frau" auszusehen und sich zu verhalten haben – und das gleiche gilt für Männer (für sie ist die Bandbreite der Möglichkeiten sich nicht-geschlechterkonform zu kleiden sogar noch geringer). Wenn der/die Einzelne dem nicht entspricht, gibt es Sanktionen, kleine Bestrafungen oder noch subtiler – das Fehlen von Bestärkung. Das ist eine Form von Diskriminierung.

Die Gemeinsamkeit ist, dass ein striktes Regime existiert, das vorgibt wie Frauen als Frauen auszusehen und sich zu benehmen haben – genauso wie Männer – und wenn sie sich nicht daran halten, kommen Formen von Gewalt zur Anwendung, die das bestrafen.

Deswegen: Ein Platz der Freiheit. Freiheit, sich geschlechter-un-konform verhalten zu können, ohne angestarrt, zurechtgewiesen, bedroht, misshandelt zu werden.

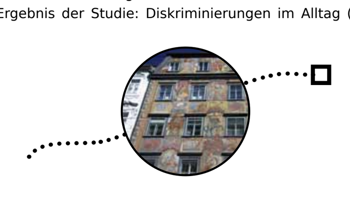
17. Mai – der Internationale Tag gegen Homophobie: Die Grundrechte Agentur der Europäischen Union stellte heuer eine Studie vor. Das Ergebnis: Fast die Hälfte der Befragten schwulen, lesbischen, bisexuellen und Transgender Personen in Europa haben im vergangenen Jahr Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung erlebt. Fast 1/3 wurde in den letzten 5 Jahren körperlich

bedroht oder hat Gewalt erfahren. Frauen erleben häufig sexuelle Gewalt. 2/3 der Studienteilnehmenden vermeidet es, in der Öffentlichkeit Händchen zu halten – in Österreich etwa die Hälfte der Befragten.

Station 3: Gemaltes Haus, Innenhof

Am Standort von Courage – einer Beratungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen in Graz – ein Bericht über die Studie „Gewalt und (Mehrfach-)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland" von LesMigras – Antigewalt- und Antidiskriminierungsbereich der Lesbenberatung Berlin und der Wissenschaftlerin María do Mar Castro Varela. In der Studie geht es um die Beziehung von Rassismus, (Hetero-)Sexismus und Trans*Diskriminierung.

Ergebnis der Studie: Diskriminierungen im Alltag (wie



Abwertungen und Beschämungen, weil sie sich nicht „ihrem Geschlecht entsprechend" verhalten) werden von den Befragten als normal empfunden. Für Personen, die aufgrund ihrer Zugehörigkeiten mehrfachen Diskriminierungen ausgesetzt sind, gibt es gleichzeitig weniger Schutzräume. So erweisen sich auch lesbische oder queere Orte für Lesben/Trans of Colour (politische Selbst-Bezeichnung für Personen, die aufgrund ihrer Hautfarbe, Sprache, ihres Namens, ihrer Herkunft und/oder Religion von rassistischer Diskriminierung betroffen sind) nicht unbedingt als Schutzräume, weil sie dort auf Rassismen und in antirassistischen Kontexten auf Sexismen stoßen können. Aber auch Personen mit Behinderungen: Welche Räume sind für sie zugänglich? Wo werden sie von vornherein nicht eingeladen? Und sind nicht dabei?

Die Frage ist, wie können Räume offener gestaltet werden? Wie können wir mit Ausschlüssen und Ausgrenzungen umgehen und ihnen entgegenwirken?

↘
(1) Das FRAUENZIMMER der RosaLila PantherInnen lud am 25.5.2013 zum Lesben*Spaziergang

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung 2013

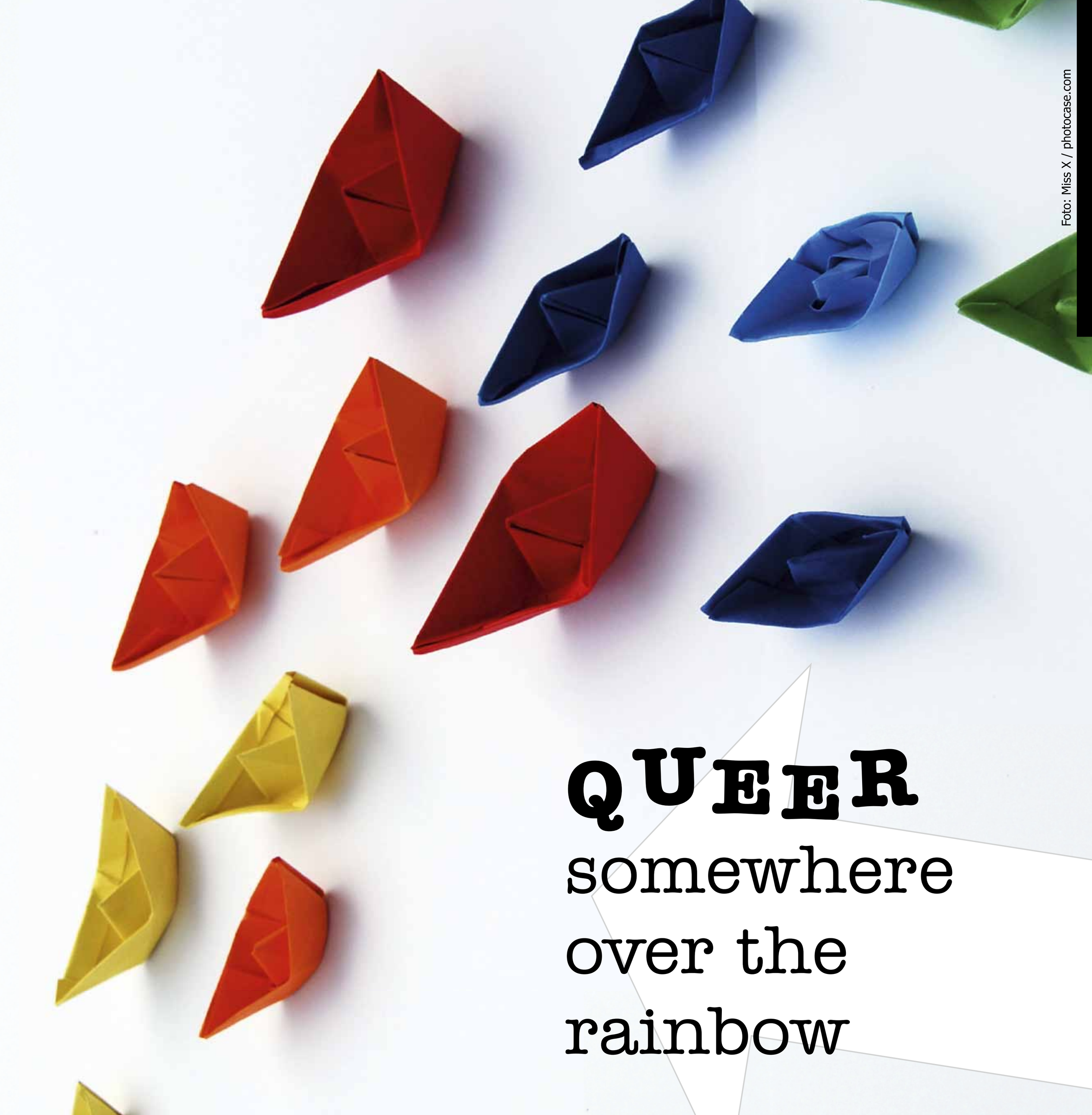


Foto: Miss X / photocase.com

QUEER
somewhere
over the
rainbow

Ausgabe #52

csd – christopher street day

TEXT
Gerald Kuhn

Historischer Überblick

28. Juni 1969

Ein bedeutender „Tag" für Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender ist die Nacht vom 27. auf den 28.Juni 1969. Zum ersten Mal wehren sich Homosexuelle vor dem Stonewall Inn in der Christopher Street im New Yorker Stadtteil Greenwich Village gegen die Willkür der Behörden. Seit 1970 findet in New York am letzten Samstag im Juni eine Christopher Street Day Parade, die an die Ereignisse im Jahre 1969 erinnern soll, statt.

100e Paraden weltweit

Mittlerweile gibt es hunderte solcher Paraden weltweit. Im deutschsprachigen Raum fanden die ersten CSDs 1978 in Zürich, 1979 in Bremen und Berlin, sowie erst recht spät 1996 in Wien statt. An die 100.000 Menschen werden jährlich auf der Wiener Regenbogenparade gezählt. An der CSD-Parade in Amsterdam (ca. 800.000 EinwohnerInnen) nehmen zum Vergleich jährlich an die 500.000 (!) teil.

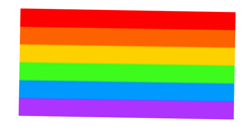
Für Gleichberechtigung

Die Christopher Street Day-Paraden, oder auch Regenbogenparaden genannt, setzen sich unter anderem für die Gleichberechtigung (brauchbare Antidiskriminierungsgesetze, gleichgeschlechtliche Ehe, eingetragene PartnerInnenschaften, Adoptionsrechte) von Schwulen, Lesben, Bisexuellen, Transgender u.a. ein. Diese „Umzüge" sind mittlerweile zu fröhlichen Festivals geworden, die stärker den Fun-Faktor als die politischen Botschaften in den Vordergrund stellen. Nicht in allen Städten/Ländern laufen sie ohne Probleme ab. Zu stark ist oft der Gegendruck von Religion und Politik. Der Weg zur einer weltweiten tatsächlichen Gleichstellung ist eben noch ein weiter und mühseliger.

Regenbogenfahne

Die Regenbogenfahne ist ein in unterschiedlichen Variationen und (historischen wie aktuellen) Kontexten für verschiedene Bewegungen gebräuchliches Sujet. 1978 vom amerikanischen Künstler Gilbert Baker entworfen, ist sie ein weltweit etabliertes Symbol der Lesben- und Schwulenbewegung. Sie gilt als Zeichen für lesbisches und schwule Selbstbewußtsein und betont gleichzeitig die Vielfalt dieser Lebensweisen.

Das Hissen der Regenbogenfahne an öffentlichen Gebäuden ist ein wesentliches Signal für das Sichtbarmachen und die Akzeptanz lesbischwulen/transgender Lebens. In Berlin z.B. ist sie mittlerweile an allen Bezirksratshäuser für zwei bis drei Wochen im Juni zu sehen! In Wien werden alle Straßenbahnen für eine gewisse Zeit mit Fähnchen geschmückt. In Graz sind wir hingegen noch weit von solchen Aktionen entfernt...



ehe für alle

TEXT
Gerald Kuhn

(Für die, die sie eingehen wollen)

Das Thema Homo- und Transsexualität ist, was Nord- und Westeuropa sowie Nordamerika betrifft, in den letzten 30 Jahren ein gutes Stück vorangekommen – gesellschaftlich wie politisch.

Gesellschaftlich schlägt sich dies regelmäßige in Umfragen nieder, politisch durch Antidiskriminierungsgesetze, das Adoptionsrecht, die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare... Die Liste jener Länder, die die Ehe für alle, also auch für Gleichgeschlechtliche geöffnet haben, wird von Jahr zu Jahr länger (siehe Info-Kasten). Begonnen hat den Reigen Dänemark 1989. Dort konnten sich Lesben und Schwule in eine PartnerInnenschaft eintragen lassen. Etliche nordeuropäische Länder folgten diesem Modell in den 1990er Jahren. 2001 öffneten die Niederlande als erstes Land der Welt die Institution Ehe für alle, kurz darauf folgten Belgien und Spanien. Mit wenigen Ausnahmen wurden diese Gesetze von rotgrün-liberalen Regierungen beschlossen. Luxemburg könnte heuer noch vor der parlamentarischen Sommerpause als elftes europäisches Land ein entsprechendes Gesetz verabschieden.

Länder, die die Ehe für alle geöffnet haben:

Niederlande (2001)	Belgien (2003)
Spanien (2005)	Kanada (2005)
Südafrika (2006)	Norwegen (2009)
Schweden (2009)	Portugal (2010)
Island (2010)	Argentinien (2010)
Dänemark (2012)	Frankreich (2013)
Großbritannien (2013)	Neuseeland (2013)
Uruguay (2013)	

Teilgebiete von Ländern, die die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare geöffnet haben:

USA: Massachusetts (2004), Connecticut (2008), Iowa (2009), Vermont (2009), New Hampshire (2010), District of Columbia (2010), New York (2011), Washington (2012), Maine (2012), Maryland (2013), Delaware (2013)
Mexiko: Mexiko-Stadt (2010)
Brasilien: Alagoas (2011), Bahia (2012), Piauí (2012), Brasília (Bundesdistrikt) (2012), São Paulo (2013)

Schwere Diskriminierungen bis hin zur Todesstrafe

Weltweit sind es jedoch noch sehr viele Länder, in denen es massive Diskriminierungen gegenüber Homosexuellen und Transgender-Personen gibt bzw. nach wie vor für Homosexualität harte Strafen bis hin zur Todesstrafe gelten. In Russland wurde erst vor kurzem ein Gesetz erlassen, das sog. „Propaganda" für Homosexuelle unter Strafe stellt. Dazu zählt jede Werbung für Homosexualität, das Küssen auf offener Straße wird mit hohen Geldbußen geahndet: Strafen bis zu 12.500€ sind vorgesehen.

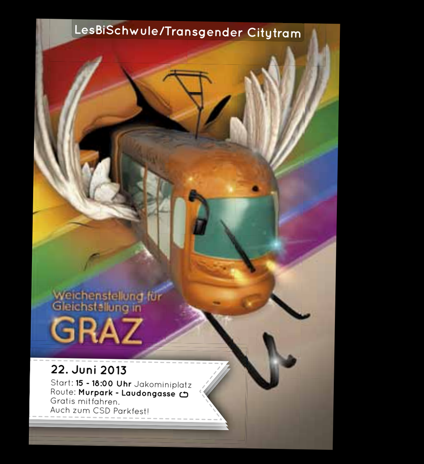
Aber auch in etlichen europäischen Staaten und Städten wie z.B. Berlin nimmt die sichtbare Gewalt gegenüber Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen (engl.: LGBT) wieder zu. Warum ist das so? Es kann davon ausgegangen werden, dass sich u.a. durch die verstärkte Sichtbarkeit von Homo- und Transsexualität in der Öffentlichkeit ein Teil der Gesellschaft extrem bedroht fühlt und nun, ebenso sichtbar, auf physische Gewalt setzt. Gefestigt war die Offenheit ohnehin nicht. Immerhin zeigen Studien der Europäischen Union, dass die Akzeptanz gegenüber homosexuellen Menschen dennoch steigt (am höchsten ist sie in den Niederlanden und in Schweden), doch ist der Kampf um die Akzeptanz und die gleichen Rechte für LGBT-Menschen auch in Europa noch ein langer und immer wieder mit Rückschlägen gepflastert.

Und Österreich?

In Österreich kommen gesellschaftspolitische Veränderungen um 10 bis 20 Jahre später an als etwa in Skandinavien oder Deutschland. Der §209 StGB, der nach dem Totalverbot für Homosexualität Anfang der 1970er Jahre als Kompromiss eingeführt wurde und gleichgeschlechtliche Handlungen von Männern über 19 Jahren unter Haft stellte, wenn sie mit Jugendlichen erfolgten, die jünger als 18 Jahre waren, wurde erst 2002 abgeschafft. In diesem Jahr waren in Österreich noch an die 20 Männer aufgrund ihrer Homosexualität in Haft! Der Haftrahmen betrug übrigens bis zu fünf Jahren.

Seit 2010 gibt es hierzulande wie in den Nachbarländern Schweiz und Deutschland (dort seit 2001!) eine eingetragene PartnerInnenschaft. Mühevoll werden versteckte wie auch offene Diskriminierungen in diesem Gesetz über die verschiedenen gerichtlichen Instanzen bis hin zum Europäischen Menschenrechtsgerichtshof beseitigt. Im Februar 2013 entschied der Gerichtshof zugunsten zweier Frauen für ihre Stiefkindadoption. Die ÖVP, die sich schon seit Jahrzehnten als Gegnerin von gleichen Rechten für Homosexuelle unrühmlich hervortut (auf diesem Gebiet im Einklang mit der rechtsextremen FPÖ), musste widerwillig eine Gesetzesänderung in Aussicht stellen, die nun ab 1.Juli 2013 umgesetzt wird: Da kann das leibliche Kind des/der PartnerIn vom anderen adoptiert werden. Fremdkindadoptionen bleiben nach wie vor verboten.

Politisch ist derzeit keine Mehrheit im Parlament in Sicht, die den strukturellen Diskriminierungen ein Ende bereiten würde und sich der Thematik ohne konservative Vater-Mutter-Kind-Ideologie im Rücken annehmen könnte.



↘
http://kurier.at/politik/inland/urteil-des-menschenrechtsgerichtshof-karl-will-noch-heuer-gesetzesentwurf/3.654.773
http://www.lexandtax.at/index.php?option=com_content&view=article&id=12141:2462&catid=72:96,64&Itemid=64

wortmülldeponie

geist und geschlecht

TEXT
Joachim Hainzl, Eva Ursprung
BILD
Maryam Mohammadi

Absurder Weise beginnt sich der Westen gerade in einer Zeit des digitalen Siegeszugs von der Übereinkunft der Einteilung der Menschheit in zwei Geschlechter ein wenig zu verabschieden. Die Abbildung der Welt in Nullen und Einsen, die Kategorisierung in Gut und Böse, Schwarz und Weiß, Frau und Mann ist zwar praktisch, entspricht aber nur mangelhaft dem wirklichen Leben.

Binärer Westen

Abgesehen von angeborenen biologischen Ambiguitäten, die in unseren Kulturen sogleich verschämt „korrigiert" werden, war hier bis vor kurzem auch die psychische Zurichtung auf zwei klar definierte Geschlechterrollen die Norm.

Es hat sich zwar in den letzten Jahren einiges bewegt, aber dennoch bleibt die Auswahl dabei fast immer weiterhin auf die zwei Vorstellungsvariablen „männlich" und weiblich" beschränkt. Inzwischen ist es zwar so, dass auch ein „richtiger" Mann inzwischen seine „weibliche" Seite zeigen, ein bisschen weinen und in Karenz gehen darf und Feministinnen, welche „die Hosen anhaben", selbstbewusst ihren kleinen Buben rosa Kindersachen anziehen. Aber zumeist geht es bei all dem Spielen mit den Geschlechterrollen immer noch um das Tauschen oder Vermischen von stereotypen Vorstellungen, was nun „männlich" und was „weiblich" sei. Und solange es beim Kindergewand überhaupt noch die Frage gibt, ob ich jetzt blau oder rosa auswähle, solange manche sich bei homosexuellen Paaren fragen, wer denn nun den „weiblichen" und wer den „männlichen" Part übernehme, wird sich wenig verändern.

Und solange die Machtverhältnisse so stabil bleiben, dass Frauen alleine aufgrund ihres Geschlechts (gar nicht zu sprechen von ihrer sexuellen Praxis) weniger bezahlt bekommen als Personen des anderen Geschlechts, solange bleibt der Glaube an Gleichberechtigung und -behandlung ein Minderheitenprogramm und das Auflösen der Binarität auch sozialer Geschlechterrollen wohl ein Traum.

Drei, vier oder fünf Geschlechter? Rollentausch!

Anders verhält es sich in vielen indigenen außereuropäischen Kulturen. Hier sind die Geschlechterrollen manchmal fluide, wechseln in einem bestimmten Alter, oft mit der Pubertät, es gibt ein drittes oder viertes Geschlecht. In der Karibik oder in Papua gibt es etwa biologische Mädchen, von denen erwartet wird, dass sie mit der Geschlechtsreife eine männliche Identität annehmen.

In Samoa wurden Buben in Familien mit zu wenigen Mädchen traditionell als Mädchen erzogen, um der Mutter bei der Arbeit zu helfen. Sie kleideten sich als Mädchen und blieben weiterhin in dieser Rolle, auch wenn sie später Frauen heirateten.

Die nordamerikanischen „Two-Spirit-People" sind Männer oder Frauen, die die traditionellen Verhaltensweisen des anderen Geschlechts zeigen und Sex mit Personen des gleichen (biologischen) Geschlechts haben können, ohne als homosexuell angesehen zu werden. Oft ist es ein Geist, der Menschen dazu auffordert, ihr Geschlecht zu wechseln...

Die indonesischen Bugi lassen fünf Geschlechter gelten: Neben Männern und Frauen akzeptiert man dort anatomische Frauen mit „männlichen" Vorlieben sowie anatomische Männer mit „weiblichen" Vorlieben ebenso wie Menschen, die gleichermaßen männlich wie weiblich sind. Das biologische Geschlecht spielt bei letzteren keine Rolle, kultisch haben sie eine Sonderstellung: sie gelten als Mittler zwischen Menschen und Geistern.

Magie hat viele Geschlechter

Bei den Navajo und den Lakota haben „Two-Spirit-People" wichtige rituelle Funktionen. Als Schamanen wird ihnen bei den Mohave eine stärkere spirituelle Kraft zugeschrieben als ihren männlichen und weiblichen Kolleg*innen. Da sie in der Lage sind, die Grenze zwischen Mann und Frau zu überschreiten, traut man ihnen zu, alle Grenzen überwinden zu können. Auf den Philippinen, in Kenya und in Indien haben Zugehörige des dritten Geschlechts die Fähigkeit, Segen zu bringen.

Beim jährlichen Vodoun Festival in Benin fiel TO|YS on Tour (*) ein männlicher Tänzer in Frauenkleidung auf. Afrika wird hierzulande als homophob geschildert, geprägt von christlichem oder moslemischem Puritanismus, und Voodoo wird in der Regel trivialisiert. Es ist nicht ganz einfach, ernsthafte und gut recherchierte Quellen über diese Religion zu finden, die von Westafrika in die Karibik und die USA und von dort, mutiert durch die Erfahrungen der Sklaverei, wieder zurück gelangte.

Die Welt des Voodoo ist beseelt von Naturgeistern (Loas), und diese ergreifen während bestimmter Rituale Besitz von ihren Anhänger*innen, welche sich wie ihr/e jeweilige Loa kleiden. Eine Gruppe dieser Loas wird in Haiti und Benin Ezili genannt. Ezili Dantor gehört zu den wichtigsten Loas. Sie ist die starke, alleinerziehende Mutter, ernährend, beschützend, aber auch sehr gefährlich, wenn man sie verärgert. Sie verwendet oft Schwerter oder Bajonette. Und sie ist ein Hermaphrodit.

Shango, der Donnergott der Yoruba, wird dagegen als schöner Mann beschrieben, der sich wie eine Frau kleidet. Auch die Priester des Shango tragen während der Rituale Frauenkleider. Der abgebildete Tänzer dürfte jedoch eher von Ezili „geritten" werden.

Bilder einer erschütternden Variante traditioneller „crossdressing"-Bräuche finden sich in den Dokumentationen vom Bürgerkrieg in Liberia (1989 bis 2003). Fünfzehnjährige Soldaten liefen mit Drogen vollgepumpt und Gewehre schwingend durch die Straßen – in zerrissenen Hochzeitskleidern, auf dem Kopf zerzauste Perücken. Manche schwangen zierliche Handtaschen und trugen Federboas. Diese Taktik sollte die Gegner in Angst versetzen und den Träger unverwundbar machen. Gleichzeitig sollten die Kugeln der Feinde durch die doppelte Identität der Soldaten verwirrt werden.

Dieser Glaube hat seine Wurzeln in alten Initiationsritualen: beim Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen trugen die Buben Frauenkleider. Um ein Mann zu werden, musste zuerst der gefährliche Zwischenbereich zwischen männlicher und weiblicher Identität durchquert werden. Die Aufmachung sollte die Gefährlichkeit dieses „Zwischenwesens" signalisieren.

Phallusartiges in Männermündern

Wenn wir in den „Westen" zurückkehren, so gibt es hier ebenfalls eine Vielzahl von Initiationsritualen zur Bestätigung der Männlichkeit in der peer group. Dazu zählt(e) etwa dass man eine Flasche Bier auf Ex austrinken kann oder – von den in früheren Zeiten noch ungleich stärkeren Zigaretten, wie etwa der filterlosen Jonny – einen tiefen Lungenzug machte.

Dabei stellt sich dann die Frage, wie es im 19. Jh. überhaupt möglich sein konnte, in einer homophoben Gesellschaft Produkte für Männer zu lancieren, welche nicht allein in ihrer Form phallisch wirkten. Wie also diese braunen, dicken Zigarren definieren, die Männer sich dann auch noch genussvoll in den Mund stecken, um daran zu nuckeln, ihren Geschmack mit den Lippen aufzusaugen und sich davon betören zu lassen. Und wie, dass diese Zigarren sogar noch zum Zeichen kapitalistischer und später, unter Che Guevara und Fidel Castro, antikapitalistischer Macht und Potenz werden konnten?

Ist es Zufall, dass man alles tat um die Zigarre und später auch die Zigarette zu verweiblichen? Ist es Zufall, dass die Produktion von Zigarre(tte)n aufgeladen wird mit dem Feuer weiblicher Sexualität? Sei es die Oper der heißblütigen Carmen, die in einer Zigarettenfabrik arbeitet (1875), der mythenproduzierende Artikel in der New York Post über kubanische Frauen, welche bei der Produktion die Zigarre auf ihren wolllüstigen Schenkeln rollen (1882) oder die Gitanes, welche mit dem Flamenco-Image der „Zigeunerinnen" arbeitet (1910).

Die Geschlechtergeographie der Macht – in Rauch aufgelöst?

So gibt es in der Raucherliteratur nicht wenige Gedichte, welche über die einsamen Stunden des männlichen Rauchers sinnieren, der sich seinen Smoking anzieht, in das von Frauenzimmern unbehelligte Raucherzimmer geht, um dort seiner erlaubten Affäre zu frönen: seiner Zigarre, die er im Gedicht kolonialistisch-patriarchaler Herrschaftsfantasien mit der Mulattin vergleicht, welcher er den Gürtel (Bauchbinde der Zigarre) herunterreisst bevor er sich mit ihr vergnügt.

Das Aufkommen der Zigarette und ihre Promotion als Orientzigarette öffnete in der Folge einen weiteren riesigen Bedeutungsraum voller Mehrdeutigkeiten. Nun verkörperte die ebenfalls „verweiblichte" Zigarette einerseits die perfekt schlanke, weiße, gleichsam unschuldige Weiblichkeit, die zum anderen auch Sinnbild der in den Harem entführten und zugleich verführerischen Sklavin war. Nun konnten sich die Männer ihre Zigarette anstecken (wobei manche Sorten noch ein wenig angereichert waren mit Haschisch) und sich dabei in die Welt des Harems sinnieren.

Gab es dort also nicht noch „richtige" Frauen, deren einziger Lebenssinn darin bestand, den Mann mit ihrer Sexualität zu verführen anstatt der Frauen im eigenen Land, wo sich biedere bürgerliche Damen plötzlich in Suffragetten verwandelten..?

↘
(*) TO|YS ON TOUR (Trash Of Your Society) sind: Joachim Hainzl, Maryam Mohammadi, Igor Petkovic, Stefan Schmid, Eva Ursprung

postventiv

TEXT & BILD
Nika Baum

Der violette Komet kommt betrunken ins Büro
um den Staubsauger und die Baccara-Rose zu verprügeln.

Wie eine Rakete fliegt die gelbe Asche hinterher,
weil der verzweifelte Apfelbaum das Gas aufgedreht hat!

Daraufhin reklamiert der Angelhaken die misslungene Haarfarbe
und schiebt den Koloniakübel samt Familie in die Vergangenheit.

gerechtigkeit kann man lernen

TEXT
Dominik Tieber

Gender und Schule

Demokratie, Humanität, Solidarität, Friede und Gerechtigkeit sowie Offenheit und Toleranz gegenüber den Menschen sind ‚Grundwerte der Schule', auf deren Grundlage sie der gesamten Bevölkerung, unabhängig von Herkunft, sozialer Lage und finanziellem Hintergrund, unter steter Sicherung und Weiterentwicklung bestmöglicher Qualität ein höchstmögliches Bildungsniveau sichert." (B-VG, Artikel 14, Abs. 5(a), 2005)

Mit diesen Werten definiert die staatliche Institution „Schule" im österreichischen Bundesverfassungsgesetz die Voraussetzungen, unter denen Lernen und Lehren jedem Menschen ermöglicht werden soll. Umgesetzt ist dieses Recht jedoch noch längst nicht.

Doch wie können Lehrende, als Teil einer Gesellschaft, die noch immer in vielerlei Hinsicht an rückwärtsgewandten Weltanschauungen, Traditionen oder Denkweisen festhält, ihren Schülerinnen/Schülern diese Werte vermitteln? Wie können wir uns um eine chancengleichere und geschlechtergerechtere Gesellschaft bemühen, wenn viele von uns noch immer nicht, wie es so schön heißt, „im 21. Jahrhundert" angekommen sind, in dem doch immer als höchste Priorität gilt, die individuelle Persönlichkeitsentwicklung der Einzelnen/des Einzelnen zu fördern und zu bestärken?

Seit 1995 gilt die *„Erziehung zur Gleichstellung von Frauen und Männern"* als Unterrichtsprinzip in den österreichischen Schulen. Die Rede ist von „Geschlechtergerechtigkeit" und „Chancengleichheit", die eindeutig konform mit den Grundwerten der Schule gehen – oder gehen sollten. Diese Gleichstellung impliziert unter anderem das Bewusstmachen von geschlechtsspezifischer Sozialisation und den alltäglichen Formen von Gewalt und Sexismus, den konkreten Abbau von geschlechtsspezifischen Vorurteilen und das Erkennen möglicher Beiträge zur Verfestigung und Überlieferung von Rollenklischees (BMUKK 1995).

Nulltoleranz für Sexismus und Diskriminierung

Alltagssexismen, also auf das Geschlecht bezogene Diskriminierung, werden einerseits von den Medien, aber auch im direkten Umgang miteinander, teils sogar unbewusst, vermittelt. Erst wenn diese nicht mehr stillschweigend übergangen werden, sondern kritisch darauf hingewiesen wird, können wir dafür sorgen, dass wir in unserem Denken nicht einseitig bleiben und Geschlechtergerechtigkeit unmittelbar fördern. Es ist somit mehr als relevant, Schülerinnen/Schülern die sozialen Strukturen, aber auch Möglichkeiten, die Vielfältigkeit und Dynamik gesellschaftlicher Prozesse zu vermitteln und zugleich die Einzigartigkeit eines jeden Menschen unabhängig von Geschlecht oder sexueller Orientierung, einer Gesellschaft, eines Staates, einer Kultur oder letztendlich der – gemeinsamen – Welt aufzuzeigen. Chancengleichheit sollte explizit in der Schule thematisiert werden, denn Herkunft, Sprache, Geschlecht, Religion, Alter, sexuelle Orientierung, körperliche Verfassung, Aussehen oder dergleichen dürfen einfach keiner Diskriminierung unterliegen, da Bildung für alle da ist bzw. sein muss.

Gleichstellung – Papier ist geduldig, die Realität nicht

Es zeigt sich aber, dass die Theorie der Gleichstellungspolitik und der gendersensiblen Pädagogik zwar schon seit Jahren auf dem Papier besteht, aber letzten Endes in der Praxis noch lange nicht angekommen ist. Umgesetzt wird sie erst dann sein, wenn wir einander permanent auf Einschränkungen und Diskriminierungen aufmerksam machen, darauf verweisen, dass sie mitunter Teil des (Schul)Alltages sind und dass es sehr wohl wichtig ist, diese zu konkretisieren und zu thematisieren. Nicht zuletzt, um die individuelle Persönlichkeitsentwicklung nicht einzuschränken, denn oft sind es gerade die Rollenklischees, die als Normen oder Richtlinien adaptiert werden, unsere Gesellschaft schon in der Schule prägen und Menschen beim kleinsten „aus der Rolle fallen" schubladisieren und damit schlimmsterweise an den Rand der Gesellschaft drängen.

Generation Zukunft

Hierin wird deren Zwiespältigkeit besonders sichtbar: Wir können nicht einerseits die Gleichstellung fordern, die individuelle Persönlichkeit jedes Menschen fördern und schätzen wollen, uns aber andererseits von Vorurteilen und Stereotypen massenkonform beeinflussen und leiten lassen, während wir im eigenen Denken und solidarischen Handeln stagnieren.

Gleichheit in der Schule und ein Umdenken in der Gesellschaft bedingen einander, eines ist ohne das andere nicht möglich. Dafür braucht es viel Zeit, Geduld, Energie und durchaus Mut, aktive Beteiligung und insbesondere engagierte Vorreiterinnen/Vorreiter. Denn wo, wenn nicht in der Schule bekommen junge Menschen Werte und Normen vermittelt, um irgendwann im Laufe des Erwachsenwerdens ein eigenes, hoffentlich ethisches, Weltbild, eine eigenständige Meinung und eine einzigartige Persönlichkeit zu entwickeln?

Rollenbilder, Verhalten und unterschiedliche Lebenseinstellungen sind eben nicht angeboren, sondern werden von der Gesellschaft geprägt. Doch die Gesellschaft sind wir! Es ist unumgänglich, sich für eine sich ständig verbessernde Gesellschaft einzusetzen, gerade für die Jugend, der Generation von morgen und damit Zukunft der Gesellschaft. Schülerinnen/Schüler werden prägnante Mitgestalterinnen/Mitgestalter und können nur unter transparenten, toleranten und bewusstseinsfördernden Verhältnissen miteinander und voneinander lernen. Im Endeffekt betrifft uns das jedoch alle, da wir im allgegenwärtigen Kreislauf des lebenslangen Lernens, unabhängig von sämtlichen Attributen und Attribuierungen, als einzigartige Individuen einer demzufolge vielfältigen Gesellschaft, leben und wichtig sind.

Es wird immer unterschiedliche Meinungen, subjektive Wahrnehmungen, Unstimmigkeiten oder Debatten geben, aber nur gemeinsam können wir uns als Eltern, Lehrende und Lernende der Verantwortung annehmen, Kindern und Jugendlichen eine gleichberechtigte Entwicklung zu offenen und toleranten Menschen zu ermöglichen. Wir sollten nicht nur Wissen vermitteln oder als Vorbildfunktion agieren, sondern jungen Menschen vor allem auch als empathische Wegbegleiterinnen/Wegbegleiter stützend zur Seite stehen. Daher ist der Einsatz dafür, dass Kinder und Jugendliche unter chancengleichen, antidiskriminierenden, fairen, wertschätzenden und humanen Bedingungen unterrichtet und erzogen werden, die zu einer individuellen und gleichzeitig solidarischen Persönlichkeitsentwicklung beitragen, unumgänglich.

Impressum

Chefredakteurin: Evelyn Schalk
Redaktion: Ulrike Freitag, Gerald Kuhn
AutorInnen: Nika Baum, Wolfram Berger, Joachim Hainzl, Maryam Mohammadi, Stefan Palaver, Eva Taxacher, Dominik Tieber, Eva Ursprung
Gestaltung: Andreas Brandstätter

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
ausreißer – Grazer Wandzeitung. Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT:
Post: ausreißer – Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A – 8010 Graz,
Telefon: +43 (0)316/827734-26,
Evelyn Schalk: +43 (0)676/3009363
Email: ausreisser@gmx.at, schalk@mur.at
Internet: http://ausreisser.mur.at
Newsletter: http://ausreisser.mur.at/newsletter

Der *ausreißer* ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.
Die AutorInnen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.
© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen.
Da der *ausreißer* auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig:
Kontonummer: 50094094554, BA/CA, BLZ 12000

DRUCK:
Offsetdruck Dorrong, Graz
Auflage: 1500 Stück

STANDORTE:
Kunsthaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Uni-Hauptbibliothek (Foyer), Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade der Kirche St. Andrä, Fassade BAN – Sozialökonomischer Betrieb, KiG! – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch´n, Jugendzentrum Mureck (JUZ), Theaterzentrum Deutschlandsberg, Marktplatz Deutschfeistritz, Landhaus Feuerlöscher (Prenning)

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE: wird demnächst bekanntgegeben!

kultur steiermark · Stadt GRAZ Kultur · Das Land Steiermark · mur.at · .KUNST bundeskanzleramt · FORUM STADTPARK

Stefan Palaver

irgendetwas hatte sich verändert

TEXT
Wolfram Berger

Die beiden saßen eine Weile schon einfach nur da. Das taten sie schon seit Jahren. Die gelbe Tapete bebte wie immer im Takt der Tropfen, die auf die Fenster prasselten, wenn es regnete. Und die beiden saßen einfach nur da. Eigentlich war also alles wie immer. Sonntag. Vormittag. Regen.

In der Zwischenzeit war allerdings draußen sehr viel geschehen. Vielleicht viel zu viel für den einen Tag, an dem sich eigentlich alles ereignet hätte, wären diesem Tag nicht siebenunddreißig rüstige Jahre eheliches Bündnis vorangegangen.

Der Ehemann wippte wie immer übertrieben mit dem Kopf, während das Weib wie immer bitter lächelte. Er starrte ihr wie immer ins Gesicht, das Weib schürzte wie immer die Lippen.

Der Ehemann hatte eine bestimmte Art in seine Zeitung zu starren, die sie seit vierunddreißig Jahren nicht ausstehen konnte. Woran das lag, hätte sie aber selbst dann nicht sagen können, wenn sie danach gefragt worden wäre.

Es war einfach so. Wie so viele andere Dinge auch.

Der Ehemann las wie immer nur die Schlagzeilen, entrüstete sich halblaut darüber, wie schlimm es in der Welt zugehe und gab zu der einen oder anderen seinen Senf ab.

Gleichzeitig warf er seinen Kopf zurück und triezte das Weib damit, dass sie nicht die ganze Zeit auf ihrem fetten Arsch sitzen solle.

Dann klingelte es. An der Tür des Nachbarn wieder.

„Schwule Drecksau", murrte der Ehemann und das Weib erhob sich eilig, um sich am Spion zu versichern, dass ihre bessere Hälfte die Wahrheit sagte.

„Tatsächlich!"

Tuschelnde Stimmen im Stiegenhaus. Ein herzliches Grüß Gott, dann schloss sich die Tür wieder. Diesmal war es eindeutig. Einen Kuss hatte sie zwar nicht gesehen, aber allein Haltung und der Tonfall gaben ihr Recht. Aufgeregt rannte sie in die Küche und wieder zurück.

Aufgeregt erzählte sie auch, was gerade passiert war. Der Ehemann, weiterhin vertieft in die Schlagzeilen, interessierte sich zwar irgendwie dafür meinte aber, er wolle sich konzentrieren und sie solle ihre Klappe halten.

„Es war ein Mann", zischte sie eindringlich, doch er wippte nur weiterhin übertrieben mit dem Kopf, abschätzig, um sich schließlich wieder in die Schlagzeilen zu vertiefen.

Eine Weile saßen sie schweigend nebeneinander. Dann putzte sie die Wohnung, säuberte das Geschirr zweimal, räumte die Waschmaschine aus und wieder ein, kehrte und saugte im Vorraum und reinigte den Lampenschirm wie jeden Sonntag. Der Ehemann war in der Zwischenzeit im Sportteil angelangt. Jetzt durfte das Weib den Rätselteil auf der Seite davor haben. Lustlos warf er ihr ihn zu, stand auf und verabschiedete sich ins WC. Dort blieb er, bis das Mittagessen fertig war.

Zwei Stunden später gab es Kaffee. Aus der Nachbarwohnung waren ab und zu lustbare Laute zu vernehmen, als hätten die beiden Männer miteinander Spaß.

Endlich kam Resi zu Besuch und das Weib und der Ehemann konnten über die Geschehnisse sprechen. Das taten sie drei Stunden lang.

„Die dreckige Schwuchtel kann seinen Schwanz nicht still halten."

„Red nicht so unanständig."

„Ist doch wahr. Ständig ist einer dieser Schokostecher da."

„Nein, tatsächlich?" Resi zuckte hilflos mit den Schultern. Die dritte Tasse Kaffee wurde gereicht. Eine vierte folgte. Viel Zucker und Milch. Das Weib predigte leidenschaftlich und beinahe die ganze Zeit über. Resi antwortete.

„Unser Herr Pfarrer meint auch, dass die alle krank sind."

Leise Musik war zu hören. Rockmusik oder Schlimmeres.

„Sind die immer so laut?"

„Manchmal", meinte der Mann und schaute zur Verbindungswand hinüber, „ficken sie so laut, dass bei uns der Boden kracht!".

„Ich bitte dich!" Die drei starrten auf die Wand. Die Tapete starrte zurück. Resi schüttelte angewidert den Kopf und leckte sich dabei die Milch von den Lippen.

„Die dreckige Schwuchtel muss raus hier", meinte er angewidert und suchte nach den Blicken der beiden Weiber.

„Ich hab mich schon bei der Hausverwaltung erkundigt, was man da machen kann. Die haben mir empfohlen, gleich zur Polizei zu gehen."

„Ja und?"

„Dann waren die auch da."

„Und?"

„Abgemahnt haben sie ihn."

„Ja und?"

„Nichts und. Der fand das wahrscheinlich auch noch geil. Zwei Uniformierte. Starrte ihnen die ganze Zeit über auf die Eier."

„Dann waren sie wieder weg und vorletztes Wochenende war der Schwule von den beiden in Zivil auf Besuch bei ihm."

„Nein, wirklich?"

„Ja, wirklich!"

Betretene Stille.

„Was sagen die anderen im Haus?"

„Na nichts. Niemand tut was. Wir sind die einzigen, die sich zur Wehr setzen." Bedeutende Blicke.

„Aber ich garantier dir – magst noch ein Stück Kuchen – dass wir jetzt selber was tun, Resi!!"

Wie zur Unterstützung schlug der Ehemann mit der Faust auf den Tisch und wackelte wieder übertrieben mit dem Kopf.

Resi ging, der Abend kam, das Ehepaar legte sich ins Bett. Daneben: die gelbe Tapete im Dunkeln.

Natürlich war die Situation allen im Haus klar. Es war auch allen klar, dass etwas getan werden musste. Weil das so nicht ging. Bislang hatte natürlich niemand etwas dagegen unternommen. Aber das sollte sich ändern.

Der nächste Tag, ein Montag, brachte Veränderung. Schlagfest und gut.

In der Zwischenzeit war schließlich viel geschehen. Vielleicht viel zu viel für den Tag, an dem sich eigentlich alles ereignet hätte, wären diesem Tag nicht siebenunddreißig rüstige Jahre eheliches Bündnis vorangegangen.

Hertha – wohnhaft im ersten Stock – pensionierte Witwe, fünf erwachsene Kinder, robust genug, die Stiegen hochzusteigen, beschloss nämlich, etwas zu tun.

An eben diesem Montag um Punkt zwanzig Uhr nahm die rüstige Dame einen konturlosen Kübel, füllte ihn mit parfümiertem Seifenwasser, gab etwas hoffnungsvolle Farbe dazu und schleppte ihn mit Gottes Hilfe in oberste Stockwerk.

Dort angekommen klingelte sie sofort.

Zunächst war alles still. Offenbar niemand da.

Dann hörte sie das Schloss. Die Tür wurde geöffnet. Erst zaghaft, dann schnell. Mit einem Ruck, wie man ihn der alten Dame gar nicht zugetraut hätte, ergoss sie den Inhalt des Kübels über den Ehemann.

Dieser starrte nur, als lese er die nächste Schlagzeile und blieb so eine Weile stehen.

Das Weib stand hinter ihm und begriff nicht, was geschah.

Hertha nahm ein Schreiben hervor, überreichte es dem Ehepaar und befestigte eine Kopie an der Wohnungstür des Ehepaars.

In aller Ruhe ging sie, die ganze Zeit über ohne ein Wort zu sprechen, wieder in ihre Herberge hinab.

Die Sauerei, die an diesem Tag in der Wohnung des Ehepaars zurückblieb, wurde nie zum Thema. Der Nachbar bekam Besuch, wann immer er wollte und das Weib grüßte ihn sogar, wenn er ihr über den Weg lief.

Der Ehemann beseitigte die Sauerei selber. Warum auch immer. Seiner Frau gegenüber erwähnte er das Thema Homosexualität nie wieder. Und wenn er die Zeitung las, übersah er gelegentlich ein paar Schlagzeilen.

Das Weib beschäftigte sich von diesem Tag an mehr mit Stickereien als mit Stricken und irgendwie sah sie ihm nun auch ganz gerne zu, wenn er in der Zeitung las.

Irgendetwas hatte sich also verändert.

art_ist/s

pinker raum statt rosa brille

TEXT
Evelyn Schalk

Kerstin Rajnar_frau mag rosa pink

Kunst soll und kann genau das: Reaktionen auslösen – Reflexionen einerseits, Emotionen andererseits. Doch wähnt man sich um gut fünfzig Jahre zurück versetzt, wenn allein die Erwähnung weiblicher Geschlechtsteile im künstlerischen Kontext einen veritablen Skandal produziert, im Verlauf dessen der Boulevard in die unterste und damit reaktionärste Schublade greift, die man endlich überwunden gehofft hatte. Eine leider unbegründete Hoffnung, einmal mehr...

Kerstin Rajnar_frau mag rosa pink arbeitet in und mit unterschiedlichsten künstlerischen Praxen und Ausdrucksmitteln, sie selbst bezeichnet sich als Gesamtkünstlerin. In vielen ihrer Werke setzt sie sich mit feministischen Themenstellungen auseinander – allerdings keineswegs ausschließlich, der künstlerische Freiraum, auch jener der Themensetzung, ist einer, den sie immer wieder aufs Neue auslotet und (sich) erobert. Ebenso die eigene Verortung – „Mir ist es wichtig, immer weiter zu gehen und aufs Neue zu erforschen, wo ich – als Person, als Künstlerin – gerade stehe."

Vaginale Ausbrüche, 2003

Individuum, Etikettierung, Selbstvermarktung – die Person als Gesamtkunstwerk, entpersonalisiert, zurücktretend hinter die Fassade, die sowieso aufrecht bleibt, aber möglicherweise durch ihre grelle Bepinselung Risse bekommt und Raum schafft... Das wiederum geht nur persönlich, mit vollem Einsatz.

In ihrer vielfältigen Bilderserie „Ödipus REX" verschränkt sie Malerei, Comic und Objekt, um dem griechischen Mythos leidenschaftlich beizukommen – und verbindet damit gleichzeitig reale Gesellschaftsfunktionen: „Das einleitende Werk, die Geburt, definiert Farbe, Form und Struktur und kann als die Geburt von König Ödipus aber auch als die Geburt von Ödipus REX verstanden werden."

Sie richtete als „Galerie Rosa Pink" Ausstellungsräume als zuckersüße, heimelige Puppenstuben ein und spiegelte damit ein immer noch gängiges Raumbild für, nicht von, Mädchen und Frauen.

In „tränenReich" füllte sie die Flüssigkeit des Leidens in Fläschchen, macht Schmerz und dessen immer abstrakt bleibenden Umfang sichtbar, vorstellbar, real.

Für die Initiative „100 Jahre Frauenrecht" der Stadtgemeinde Judenburg hat sie zusammen mit den Künstlerinnen Nicole Oberrainer und Doris Hinz-Jauk im Rahmen das Projekt „Bewegte Standpunkte" einen unübersehbaren FrauenRaum im Ort geschaffen. In Anknüpfung daran, vertiefte Rajnar die Auseinandersetzung mit der Thematik und lud Jauk-Hinz zu einer weiteren Zusammenarbeit ein.

Ein virtuelles Museum für das weibliche Geschlecht

Die anhaltende Benachteiligung von Frauen in unserer Gesellschaft ist nach wie vor Fakt, biologistische Rechtfertigungen, verkleidet als legitime Erklärungsansätze, stehen als Begründung dafür immer noch auf der herrschenden Ordnung jeden Tages.

Die Intention, den Spieß umzudrehen, Zuschreibungen und Projektionen zum und auf den weiblichen Körper nicht einfach zu erdulden, sondern stattdessen selbst die Definitionsmacht zu behaupten, ist genauso naheliegend wie notwendig. Neu ist dieser Anspruch keinesfalls, Feministinnen und feministische Künstlerinnen haben dies immer wieder, auf unterschiedlichsten Ebenen und verschiedenen Konzepten basierend, eingefordert und engagiert betrieben.

Ein Anliegen, das auch Kerstin Rajnar_frau mag rosa pink mit ihrem aktuellen Projekt verfolgt. VAGINAMUSEUM.at soll „kulturelle Informationsträgerin" ebenso sein wie umfangreiche „Bildungsplattform".

Ödipus REX, 2007

Ziel: „künstlerische und wissenschaftliche Zugänge verschränken, fundierte Aufklärung, raus aus der fast ausschließlich pornographisch behafteten Ecke", so die Künstlerin. Entstehen wird eine Webpage, die sowohl Raum für aktuelle künstlerische Auseinandersetzungen in Form einer Galerie bietet, als auch aus kunsthistorischer Perspektive über Darstellung, Tradierung und Diskursentwicklung rund um das weibliche Geschlecht bzw. dessen Abbild in der Kunst informiert. In einem späteren Schritt soll auf www. VAGINAMUSEUM.at auch ein Bereich mit Infos zu „Alltag" und „Gesundheit" entstehen – „denn wer weiß überhaupt, wo die Vagina eigentlich liegt und wie sie tatsächlich aussieht?", so Rajnar.

Hilfe, eine VAGINA!

„Weil das Wort entweder tabuisiert, negativ konnotiert, mit Scham besetzt oder medikalisiert wird, ist es wirklich wichtig, es zurückzuerobern", zitiert das Projektteam in ihrer Synopsis eingangs die Autorin Naomi Wolf und setzt den Schriftzug VAGINAMUSEUM auch konsequent in Großbuchstaben. Denn genau darum geht es – um Sichtbarkeit. Auf die Großschreibung, die weibliche Raumbehauptung, die auch und gerade eine sprachliche sein muss, besteht schon VALIE EXPORT seit Jahrzehnten. Und immer noch trifft frau damit auf heftige Gegenwehr.

Denn noch bevor das Konzept überhaupt verwirklicht – und damit beurteilbar – ist, wird es vom allgegenwärtigen Medienboulevard schon mit Häme überschüttet und skandalisiert. Fast seine gesamte Seite der *Krone* des österreichischen Journalismus widmet da Gerhard Felbinger dem Projekt, um es vorneweg gleich einmal als „verrückt" zu titulieren – klar, etwas Anderes kann die Auseinandersetzung mit weiblicher Anatomie und dem Umgang mit eben dieser ja nicht sein. Aufgrund der offenbar völlig unvorstellbaren Tatsache, dass ein solches Ansinnen „kein Schmäh"

Ödipus REX/ Ödipus und Iokaste, 2007

ist, kann jemand wie Felbinger schon „wirklich das Lad'l hinunter" fallen, „wie es auf gut Steirisch heißt." (1) Wie sexistisch und reaktionär er soviel lokale Bodenständigkeit definiert, offenbart er im unmittelbar anschließenden Satz, in dem er sich auf den Antrag auf Kulturförderung bezieht – und sich dafür aus dem untersten Schub„lad'l" bedient. Von „Steuergeldern reinschieben" ist da die Rede, bei gleichzeitigem „Gürtel enger schnallen" – zu anderen Assoziationen als jenen unter der Gürtellinie ist (dieser) mann wohl nicht fähig. An Verleumndung hingegen grenzt die Bezeichnung als „dubioses Projekt", von intellektueller Schwäche zeugt schon eher der Vorwurf, die Homepage würde noch nicht existieren – logischerweise, handelt es sich doch um einen Antrag zur Erstellung des Projekts, das jemanden wie Felbinger offensichtlich in helle Panik versetzt. Wenn er am Ende noch zynisch ein „Penismuseum" im Dienste der Gleichberechtigung einfordert, fragt man sich, ob ihm die Ausstellungen in Wien und Linz, die nackte Männer zum Thema hatten, entweder entgangen sind oder umgekehrt seinen Geschmack doch eher getroffen haben dürften.

Beinahe unnötig zu erwähnen, dass ein kaum wahrnehmbares lokales Gratisblatt noch nachlegte und das zuständige Kulturkuratorium des Landes Steiermark als „Förder-Mafia" bezeichnete – bleibt zu hoffen, dass die Konsequenzen die Blattmacher und nicht die KünstlerInnen zu tragen haben...

Ringen um Definitionsmacht – immer noch

Eine ganz andere Frage ist jene nach dem Bild, das Kommentare wie diese vom Zustand der Gesellschaft offenbaren. Der Platz, den man Frauen zuweist bzw. zuzuweisen versucht, ist noch immer jener der Wortlosigkeit, der Anspruch auf Definitionsmacht, auf eigenständige Auseinandersetzung, sowohl auf kreativer als auch wissenschaftlicher und medizinischer Ebene, wird noch immer wahlweise als lächerlich, vulgär oder eben „verrückt" bezeichnet und empfunden. Bzw. weiß oder vielmehr hofft man, dass sich mit solchen Zuschreibungen immer noch billigst Aufmerksamkeit, Auflagen, Profite erzielen lassen. Traurig, wenn dies tatsächlich zutrifft. Was umso mehr der Fall ist, wenn frau ihre Ansprüche öffentlich behauptet und diese sich auch noch auf institutionelle Ebenen erstreckt. „Das Projekt VAGINAMUSEUM.at wird, so ist es geplant, Österreichs erstes virtuelles Museum, welches sich

Dornröschen im Halbschlaf/Keep on using me, 2001

ausschließlich mit dem weiblichen Geschlecht auseinandersetzt", hält Projektleiterin Kerstin Rajnar_frau mag rosa pink fest. Die ebenfalls am Projekt beteiligte Künstlerin und hier auch Kuratorin Doris Jauk-Hinz verweist auf die soziologische und gesellschaftspolitische Dimension: „Die Darstellungsweisen der weiblichen Geschlechtsorgane sind Indikatoren für das Rollenbild der Frau in gesellschaftlichen Systemen." Weibliche Akte im Museum – kein Problem, im Gegenteil, das sieht mann sich schließlich gerne an. Aber weiblicher Physis den Rang zu geben, den nach wie vor traditionalistischen Museumsbegriff und die inhaltliche Ausrichtung einer solchen Institution zu definieren, dagegen wird opportuniert, was die Spalten füllt.

Frei und Raum

Auf mannigfaltige, oft subtile, manchmal sehr direkte Weise greift Kerstin Rajnar_frau mag rosa pink das Themenfeld der Etikettierung, der (Selbst)Vermarktung auf und scheut nicht davor zurück, Klischees provokant sichtbar zu machen und Zuschreibungen über diese Brechung hinweg auch wieder für sich selbst zu reokkupieren.

Aktuell widmet sie sich – wenn sie nicht gerade gegen bürokratische Hürden (die zu errichten auch diverse Fraueninstitutionen nicht zurückschrecken) und Boulevardmachos anschreibt, -plant und vor allem -denkt, tatsächlich Blumenillustrationen. „Einfach mal weg vom Konzeptionellen und vermitteln: „das Leben ist schön" – auch diesen Freiraum muss Frau sich erobern.

↘
(1) Sämtliche Zitate aus: Kronen Zeitung, 11.4.2013, S. 16.
Mehr Infos auf http://rosa.mur.at